

Das älteste Haus im Kraichgau – Das „Bäckerhaus“ in der Eppinger Altstadtstraße ist 600 Jahre alt geworden

Bernd Röcker und Christoph Waidler

In memoriam Prof. Dr. Erwin Huxhold (1914 – 2005). Er hat uns auf seinen begeisternden Fachwerkführungen gezeigt, was man über die Geschichte, Konstruktion und Datierung eines Fachwerkhauses von der Fassade ablesen kann.

Zwei „Fachwerkhochkaräter“ stehen sich in der unteren Altstadtstraße an der Einmündung der Kirchgasse gegenüber: das Baumann'sche Haus, das schönste Fachwerkhaus des Kraichgaus, mit reich verziertem Renaissancefachwerk im fränkischen Stil aus dem Jahr 1582 und das sog. „Bäckerhaus“, das älteste bisher bekannte Fachwerkhaus im Kraichgau. Die dendrochronologische Untersuchung verschiedener Holzproben im Labor der Universität Hohenheim hat ergeben, dass letzteres 1412 errichtet wurde. Damit hat sie die bisherige Datierung der Hausforscher, die auf Grund der Stilmerkmale von einer Bauzeit in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgegangen sind, bestätigt¹.

Das „Bäckerhaus“, wie es in Eppingen genannt wird, weil über viele Jahrzehnte hinweg in dem Haus eine Bäckerei betrieben worden ist, gilt als Musterbeispiel



Nordseite des Bäckerhauses vom Parkweg aus gesehen. Die Aufnahme zeigt, dass diese Seite nicht als Schauseite gestaltet war, weil bis vor wenigen Jahrzehnten ein Gebäude angrenzte. Rechts erkennt man die Kirchgasse mit dem Baumann'schen Haus und im Hintergrund die Kath. Stadtkirche.



Westliche Giebelseite. Rechts daneben heutiger Zugang zum Hof und Renaissance-fachwerkhaus von 1543, links der Parkweg, der nach dem Abriss der vorher danebenstehenden Gebäude als Verbindung zwischen der Altstadtstraße und dem heutigen Altstadtring angelegt worden ist.

eines Fachwerkhauses im alemannischen Stil. Es ist gleichzeitig das früheste Beispiel eines Hauses in der Stockwerksbauweise im Kraichgau². Bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts war der Firstständerbau üblich. In Untergrombach und in

Zeutern wurden die zwei einzigen noch erhaltenen Vertreter dieser Bauweise im Kraichgau in den letzten Jahrzehnten saniert. Sie werden heute museal genutzt. In Eppingen gab es bis nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls noch zwei Firstständerhäuser in der mittelalterlichen Altstadt. Sie sind aber im Zuge von Flächensanierungen abgerissen worden. Bei dem Gebäude in der sog. Wolfsschlucht (Altstadtstraße 11) ist wenigstens einer der beiden Giebel gerettet worden. Er war 1998 in einer Sonderausstellung in Schwäbisch Hall und 2002 in der großen Landesausstellung „Spätmittelalter am Oberrhein – Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525“ im Badischen Landesmuseum Karlsruhe im Schloss zu sehen und ist seitdem als Dauerleihgabe dem Badischen Landesmuseum zur Verfügung gestellt³.

Beim Firstständerbau⁴ werden zuerst die senkrechten Mittelständer auf der Grundschwelle, die auf einem steinernen Sockel liegt, aufgestellt; sie laufen durch bis zum First, die Eck- und Traufständer hingegen nur bis zur Dachtraufe. Erst durch das Einlegen, das „Einschießen“, einer oder mehrerer Zwischenbalkenlagen wird der Innenraum in Geschosse unterteilt. Diese Bauweise hatte jedoch einige schwerwiegende Nachteile. So war der Holzbedarf groß, denn bei drei oder vier Geschossen benötigte man sehr lange, kräftige und auch gerade Stämme, die nicht immer in ausreichender Zahl zur Verfügung standen.



Blick von der Altstadtstraße auf die südliche Traufseite mit vorkragendem 1. und 2. Obergeschoss, ganz links im Bild im 1. OG alemannischer Fenstererker. Eine Eckknagge links vom Fenster und eine Knagge rechts stützen die vorkragenden Balken ab. Die Eckknagge ist als Konsole ausgebildet. Im Erdgeschoss ganz links die nachträglich angebrachte Sandsteinmauer.



„Schwäbisches Weible“ im 1. OG der Südseite. Die Fußstreben sind in die Schwelle gezapft und im Ständer verblattet. Die linke Kopfstrebe fehlt.

Außerdem war das Aufschlagen der Wände zusammen mit dem Dach recht umständlich. Deshalb brauchte man beim Aufrichten und Verzimmern eines mehrgeschossigen Ständerbaus eine große Anzahl von Zimmerleuten. Ein weiterer Nachteil: Man konnte auch die Geschosse nicht vorkragen lassen, um auf den oberen Stockwerken die Wohnfläche zu vergrößern.

Der Stockwerksbau⁵ versucht, diese Nachteile zu vermeiden. Bei dieser neuen Konstruktion, die sich im 15. Jahrhundert allmählich durchsetzte, wird zunächst ein Stockwerk errichtet und dann eine Balkenlage, meist auskragend (überstehend), darüber gelegt und mit dem Fußboden versehen. Auf diesem wurde anschließend das nächste Stockwerk aufgestellt. Der Stockwerksbau hat große Vorteile gegenüber dem Firstständerbau. Bei dieser Bauweise können die einzelnen Stockwerke konstruktiv völlig unabhängig von den darunter liegenden errichtet werden. Dadurch war es möglich, die oberen Stockwerke über die unteren vorkragen zu lassen, was vor allem in den engen

mittelalterlichen Städten wichtig war, weil dort der Baugrund wegen der Stadtummauerung begrenzt war und man auf diese Weise die Wohnfläche erweitern konnte, ohne gleichzeitig die bebaute Grundfläche zu vergrößern. Auch genügte für die stockwerkshohen Wände im Außenwandgefüge kurze, schlanke Hölzer, die als Eck- oder Wandständer in meist größerem Abstand voneinander aufgestellt und durch Streben (Fuß- und Kopfstreben) versteift wurden.

Diese für den Stockwerksbau typischen Konstruktionsmerkmale lassen sich am „Bäckerhaus“ sehr gut beobachten⁶. Die stockwerkshohen, die Ständer überblattenden Streben sind typisch für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, ebenso die langen, parallel zu den Giebelsparren des ersten und zweiten Dachgeschosses verlaufenden Verstrebungen. Bei den Holzverbindungen ist deutlich das einfache Schwalbenschwanzblatt sichtbar, bei dem die Holzverbindung trapezförmig ausgebildet ist, und zwar in der Weise, dass der Ansatz schmaler als das Kopfende ist. Im zweiten Obergeschoss findet sich zweimal die ebenfalls für das 15. Jahrhundert vor allem in Südwestdeutschland charakteristische Fachwerkfigur des „Schwäbischen Weible“, im darüber liegenden ersten Dachgeschoss nur einmal. Diese Figur wird gebildet durch sog. Fußstreben, d. h. zweidrittelgeschoss hohe Streben zwischen Schwelle und Ständer, und sog. Kopfbändern, d. h. eindrittelgeschoss hohe Streben zwischen Ständer und Rähm, wobei sich Kopf- und Fußbänder in der Mitte nicht treffen.

In der südlichen Traufseite des Bäckerhauses, die wie die Giebelseite ebenfalls als „Schauseite“ ausgeführt ist, kann man noch, angelehnt an den Eckständer im ersten Obergeschoss, Reste eines oberdeutschen bzw. alemannischen Fenstererker erkennen. Die Fenstererker finden sich ab dem beginnenden 15. Jahrhundert immer häufiger im Fachwerkbau. Es handelt sich dabei um in Holzdicke über die Fachwerkwand vorstehende Fenster-rahmungen mit Nuten für die Schiebeläden. Das erste und das zweite Obergeschoss kragen auf dieser, von der Altstadtstraße her gesehen, rechten Traufseite über die Mauer des Erdgeschosses hinaus, nicht jedoch auf der Nordseite, weil diese durch ein angrenzendes Wohnhaus bis zu dessen Abriss in den 1960er Jahren verdeckt war und daher nicht als Schauseite ausgebildet werden musste.

Deutlich kann man noch erkennen, dass das Erdgeschoss auf der Giebelseite ursprünglich wie bei den anderen drei Seiten ebenfalls aus Fachwerk bestand. Da dieser Giebel auf der Westseite stärker dem Wetter ausgesetzt war und infolgedessen der niedrige Sandsteinsockel, auf dem die Schwelle der Fachwerkwand aufgesetzt war, vor allem im Winterhalbjahr viel Feuchtigkeit aufnahm und diese an das Holz abgab, ist die Schwelle im Laufe der Zeit verfault. Die Gefährdung der Fachwerkkonstruktion durch die aufsteigende Feuchtigkeit war umso größer, je niedriger der steinerne Sockel war. Das hatte man bereits im ausgehenden Mittelalter erkannt und deshalb in den städtischen Bauordnungen eine Mindesthöhe vorgeschrieben⁷. Aus diesem Grunde wurde wahrscheinlich im 18. Jahrhundert die Fachwerkwand des Erdgeschosses auf der Westseite durch eine davorgesetzte Sandsteinmauer ersetzt und die alte baufällige Wand innen entfernt. Seitdem kragt das darüber liegende Geschoss auf der Firstseite nicht mehr über das Erdgeschoss vor, sondern steht bündig auf ihr.

Im Zuge dieser Maßnahme wurde die Fachwerkkonstruktion dieses Stockwerkes auf der Firstseite ebenfalls erneuert, was man daran erkennen kann, dass die Ständer stärker sind und viel enger stehen als in den darüber befindlichen Stockwerken und dass zur Aussteifung nur jeweils eine geschosshohe Strebe in den beiden äußeren Gefachen eingezogen worden ist. Die beiden mittleren Ständer stehen, durch eine einfache Balkenlage getrennt, direkt über dem steinernen Türgewände des Erdgeschosses, auf das sie den von oben kommenden Druck des mittleren Bundständers weitergeben. Auffällig ist auch, dass zwischen dem ersten und zweiten Obergeschoss sich eine Zwischenbalkenlage befindet, während die darüber liegenden Geschosse nur durch eine einfache Balkenlage getrennt sind. Diese Zwischenbalkenlage, die durch das Vorkragen des zweiten Obergeschosses erforderlich wurde, ist auch auf der Südseite sichtbar.



Im linken, niedrigeren Teil des Doppelgiebels auf der Südseite ist recht gut der Schwebegiebel zu erkennen.



Ostgiebel vom Hof aus gesehen: Wie beim Westgiebel wurde auch hier ebenfalls im 18. Jahrhundert vor der ursprünglichen Fachwerkwand im Erdgeschoss eine Sandsteinmauer errichtet und im 1. OG. die erneuerte Fachwerkwand aufgesetzt. Die Südostecke weist im 1. und 2. OG eine aufwändige Eckkonstruktion auf.

ben dem sog. „Schwebegiebelhaus“ in der Kirchgasse 22, bei dem der frei vor der Wand schwebende Giebel fast vollständig erhalten ist, und dem „Bäckerhaus“ noch zwei weitere Häuser in der Altstadt aus dem 15. Jahrhundert, bei denen ebenfalls kleine Reste dieser Giebelform erhalten sind (in der Steingasse und in der Gerbergasse).

Der heutige Betrachter ist erstaunt, dass die südliche Traufseite aufwändig als Schauseite ausgeführt worden ist, obwohl zwischen dem Bäckerhaus und dem westlich davon nicht giebelständig, wie man eigentlich für die Bauzeit erwarten müsste, sondern traufständig stehenden Nachbarhaus der Renaissancezeit (1543) nur ein Abstand von knapp 3 m besteht. Da in einer solch engen Straße die Fachwerfiguren und die Besonderheiten der Konstruktion dieser Schauseite kaum wahrgenommen werden können, muss man davon ausgehen, dass diese Straße zum

Die Ostseite des „Bäckerhauses“ besitzt einen Doppelgiebel. Einer der beiden ist als Schwebegiebel ausgebildet. Ein Rest des vor der Wand liegenden Frei- oder Fluggespärres ist noch gut erkennbar. Es handelt sich hierbei um eine Zierform des Fachwerks, bei der zwei auf der Giebelseite vorkragende Sparren durch freischwebende Kehlbalken und am Fuß durch einen auf dem ebenfalls vorkragenden Längsrähm sitzenden und in sich unverrückbaren Dreieckverband, auch Flugsparrendreieck genannt, gehalten werden⁸. Diese Giebelkonstruktion ist nur in Oberdeutschland im 15. Jahrhundert nachzuweisen, in Nordbaden außer in Eppingen noch in Mosbach. In Eppingen gibt es neben dem sog. „Schwebegiebelhaus“ in der Kirchgasse 22, bei dem der frei vor der Wand schwebende Giebel fast vollständig erhalten ist, und dem „Bäckerhaus“ noch zwei weitere Häuser in der Altstadt aus dem 15. Jahrhundert, bei denen ebenfalls kleine Reste dieser Giebelform erhalten sind (in der Steingasse und in der Gerbergasse).

Zeitpunkt des Baus des Hauses wesentlich breiter gewesen sein muss und dass sie die Kirchgasse mit der heutigen Kettengasse verband und nicht wie heute nur noch Zugang zu dem zum Bäckerhaus gehörigen Hof ist. Für diese These spricht, dass sich das heute südlich anschließende traufständige Renaissancefachwerkhaus (Altstadtstraße 34) in der heutigen Größe erst 1543, also rund 130 Jahre später, an der Stelle eines vermutlich kleineren Vorgängerhauses errichtet und dabei näher an das Bäckerhaus herangerückt worden ist. Nur so lassen sich auch der Knick in der Grundstücksgrenze zwischen diesen beiden Häusern im Hof und die



Südostecke: Detaill der Eckkonstruktion zwischen dem 1. und 2. OG.

Baulücke zwischen den beiden Gebäuden in der Kettengasse, in der sich heute eine Einfahrt in den Hof befindet, erklären⁹. Dafür spricht auch, dass das dem Bäckerhaus gegenüberliegende Eckhaus Altstadtstraße/Kirchgasse deutlich jünger als das Bäckerhaus ist und in den Straßenraum hinein gebaut wurde. Es verengt dadurch die Kirchgasse im unteren Teil in Höhe des Baumann'schen Hauses. Wenn man es wegdenkt, dann lässt sich leicht nachvollziehen, dass ursprünglich südlich des Bäckerhauses eine Verbindungsstraße zur Kettengasse verlief. Die heutige Verbindungsstraße, der Parkweg, war ja bis noch vor wenigen Jahrzehnten überbaut.

Dem Betrachter der südlichen Traufseite fällt auch auf, dass es im Erdgeschoss und im zweiten Obergeschoss im Gegensatz zum ersten Obergeschoss keine Kopfstreben gibt. Dort sind sie teilweise nur einseitig ausgeführt, nämlich immer nur dort, wo Knaggen zur Stützung des relativ weit vorkragenden zweiten Obergeschosses angebracht wurden. Außerdem befindet sich im zweiten Obergeschoss ein fast vollständig durchgehender Brustriegel, jedoch im gesamten Haus kein Kopfriegel. Im ersten Obergeschoss liegt der Brustriegel auf halber Höhe, zwischen den übrigen Ständern jedoch tiefer, was höhere Fenster erlaubt. Auch der Fenstererker stimmt mit dieser tieferen Linie überein, die sich bis zur Hausecke nach Osten fortsetzt, obwohl dort keine Fenster mehr eingebaut sind.

Über viele Generationen hinweg war zwischen mehreren Familien das Gebäude in das für Baden typische Stockwerkseigentum aufgeteilt. Es ist deshalb erstaunlich, dass vieles von der ursprünglichen Konstruktion, besonders im zweiten Stock und in den drei Dachgeschossen, noch erhalten ist¹⁰. Dies trifft insbesondere auf die Fensteröffnungen zu, die in den drei Dachgeschossen auf der westlichen Giebelseite noch in der Größe unverändert erhalten sind, während die in den darunter liegenden Stockwerken vergrößert wurden, um mehr Licht in den Wohnräumen zu bekommen.

In den Jahren 1990 bis 1993 wurde das Gebäude von den jetzigen Eigentümern (Familie Jurtscha) von Grund auf saniert und behutsam modernisiert. Es ist ein Schmuckstück geworden. Sein alemannisches Fachwerk mit den schlanken Hölzern und weitmaschiger Konstruktion wirkt zwar etwas strenger im Vergleich zu dem reich verzierten fränkischen Fachwerk des gegenüber stehenden Baumann'schen Hauses mit seinen kräftigen, enger gestellten Hölzern; es strahlt

aber trotzdem Charme aus. Es besitzt das steilste Hausdach in Eppingen. Dazu betont die Ständerbauweise mit den schlanken Hölzern die Senkrechte. Insofern repräsentiert das „Bäckerhaus“ auch einen wichtigen Grundsatz der Kunstepoche der Gotik, in der es entstanden ist: „Sursum corda“ oder übersetzt „Die Herzen in die Höh“.

Aufgrund seiner Lage am Schnittpunkt zweier sich kreuzenden Straßen direkt gegenüber dem Baumann'schen Haus ist das „Bäckerhaus“ ein nicht mehr hinweg zu denkender Teil des Fachwerkensembles in diesem Bereich der Altstadt. Gleichgültig, ob man vom Altstadtring an ihm vorbei in die Kirchgasse zur Altstädter Kirche oder von der Einmündung der Badgasse und der Kettengasse in die Altstadtstraße blickt: Es steht jeweils im Blickpunkt des Betrachters und ist daher von großer städtebaulicher Bedeutung.

Anmerkungen:

1. Kiehle, Edmund: Eppingen und seine Fachwerkhäuser (= Rund um den Ottilienberg, Band 8, hrg. von den Heimatfreunden Eppingen). Eppingen 2003, S. 22f, S. 89ff und S. 94f; Huxhold, Erwin: Die Fachwerkhäuser im Kraichgau. Ein Führer zu den Baudenkmalern (= Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau e. V. Nr. 5), 3., erg. Auflage, Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2002, S. 95
2. Huxhold, Erwin, a. a. O., S. 95
3. Ebd., S. 14; Kiehle, Edmund, a. a. O., S. 38f
4. Huxhold, Erwin, a. a. O., S. 14; Kiehle, Edmund, a. a. O., S. 37f
5. Kiehle, Edmund, a. a. O., S. 38; Huxhold, Erwin, a. a. O., S. 14
6. Huxhold, Erwin, a. a. O., S. 95; Kiehle, Edmund, a. a. O., S. 89f
7. Oberrheinische Stadtrechte, hrg. von der Badischen Historischen Kommission, 1. Abt. Fränkische Rechte, 6. Heft, Heidelberg 1898, S. 818, Nr. 31
8. Huxhold, Erwin, a. a. O., S. 86ff; Kiehle, Edmund, a. a. O., S. 24f und S. 143f; Meckseper, Cord : Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 1982, S. 138
9. Kiehle, Edmund, a. a. O., S. 89ff
10. Nitz, Hans-Jürgen: Ettlingen-Eppingen-Durlach-Sinsheim. Planungs- und Vermessungsprinzipien staufischer Stadtgründungen im Oberrheingebiet unter Heinrich VI. Ihre Rekonstruktion mit metrologischen Methoden. In: Oberrheinische Studien Band 15, S. 89f. Auf dem Stadtgrundriss, abgedruckt auf S. 90, ist ein solcher Knick in der Grundstücksgrenze sehr gut zu erkennen. Er erhärtet die These einer nachträglichen Grundstücksgrenzkorrektur.